

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“ Bezugspreis
beide Ausgaben 48 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
60 M. Reklamezeile 3 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

Schweres Straßenbahnunglück

3 Fahrgäste in Stettin getötet, 17 schwer verletzt.

Stettin, 25. Januar. (Eigenbericht)

Eine grauenvolle Straßenbahnkatastrophe ereignete sich heute in der achten Morgenstunde. An der Ecke der Koch- und Blumenstraße in dem Ortsteil Grabow fuhr ein Straßenbahnzug mit ziemlicher Geschwindigkeit einen abschüssigen Berg hinab. In einer Kurve versagte die Bremse, so daß der Triebwagen des Zuges aus dem Gleise sprang. Durch den dadurch verursachten Aufprall wurde der Anhänger ebenfalls aus den Schienen geworfen und mit solcher Wucht gegen die etwa 25 Zentimeter hohe Bordsteinkante geschleudert, daß er sich überschlug und gegen den Eingang eines Milchladens flog. Von hier prallte er zurück und fiel quer über den Bürgersteig auf den Fahrdamm. Das gewaltige Getöse und das Geschrei der zahlreichen Insassen machte sofort die Anwohner auf den furchtbaren Vorfall aufmerksam, die herbeistürzten und mit den Rettungsarbeiten begannen. Einige Minuten später kam auch die Feuerwehr und Polizei. Unter den Trümmern des Anhängers wurden insgesamt 3 Tote und 17 Schwerverletzte hervorgezogen. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht genau bekannt.

Tränengas gegen Häuptling. Eingeborenenrevolte in Südafrika erstickt.

Johannesburg, 25. Januar.

Der Eingeborenenhäuptling Masuri, dessen Gefangenahme trotz großer Polizeiaufgebote und Bombenabwürfe durch Flugzeuge sich einige Zeit hingezogen hat, hat sich ergeben, nachdem gegen ihn auch mit Tränengasbomben vorgegangen wurde.

Der Professorenstreik in Madrid. Vorlesungen eingestellt.

Madrid, 25. Januar.

Die Professoren der Universität haben beschlossen, ihre Vorlesungen einzustellen, da sie innerhalb der von ihnen gestellten Frist von 24 Stunden von der Regierung keinerlei Antwort erhielten. Sie hatten bekanntlich die Regierung aufgefordert, die Wünsche der Studenten nach WiederEinstellung von fünf Professoren zu erfüllen.

Neuverteilung der Mandate?

Italienische Vorschläge finden bei Frankreich Verständnis.

London, 25. Januar. (Eigenbericht.)

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß im Verlaufe einer Besprechung, die am Freitag zwischen dem französischen Ministerpräsidenten und dem italienischen Außenminister stattfand, als Basis einer französisch-italienischen Annäherung die Neuverteilung der den Siegerstaaten nach Beendigung des Krieges übertragenen Mandate an deutschen Kolonien erörtert worden ist. Grund soll zu verstehen gegeben haben, daß Italien bei Friedenschluß um seinen Anteil „an der Kriegsbeute“ gekämpft worden sei und eine offene Ansprache über eine Neuverteilung der ehemaligen deutschen Kolonialgebiete Vergleichsausichten böte.

In unterrichteten Kreisen verlautet, daß sich Latdeu für den italienischen Vorschlag unherdortens interessiert und auf seine für heute geplante Reise nach Paris verzichtet habe, um die Möglichkeiten einer italienisch-französischen Annäherung zu prüfen.

Streikunruhen in Pittsburg.

New York, 25. Januar.

In Pittsburg überfielen streikende Tagelöhner die Streikbrecher und mißhandelten sie. Als Polizei eingriff, unterdrückte die Menge die Angriffe. Bei dem Zusammenstoß wurden 14 Personen so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Die Polizei nahm 12 Verhaftungen vor.

Wegen „Spionage“ und unter dem Verdacht des Vertriebs gefälschter Ufermengen wurden in Rostau vier Personen zum Tode verurteilt. Ein fünfter Angeklagter erhielt wegen der gleichen Verbrechen zehn Jahre Gefängnis. Das Todesurteil ist bereits vollstreckt worden.

Opfer der Koalition?

Demokratische Partei und Preußenregierung.

Das „Berliner Tageblatt“, dessen Chefredakteur bekanntlich demonstrativ aus der Demokratischen Partei ausgetreten ist, fühlt sich wahrscheinlich hierdurch veranlaßt, zu der preußischen Regierungstrage sich mit besonderer Heftigkeit zum Sachwalter der demokratischen Parteiinteressen aufzuwerfen. Mit der eigentümlichen Stellung seines Chefredakteurs zu Organisationsdingen hängt es anscheinend auch zusammen, daß sich seine Bemühungen in erster Linie auf die Person des preußischen Unterrichtsministers Becker konzentrieren, der nämlich auch keiner Partei angehört, aber nach Behauptung des „BT.“ „weltanschaulich auf demokratischem Boden steht“.

Der Artikel beizweckt zwar mehrfach, daß die kleine demokratische Fraktion zu Opfern bereit sei. Diese theoretische Bereitwilligkeit steht aber — wenigstens im Spiegel des „BT.“ — praktisch außerordentlich merkwürdig aus.

Wir wissen, daß die philosophierende und ästhetisierende Art des „BT.“ eine ebenso starke Zuneigung zu dichterischen Jziten wie eine ausgesprochene Abneigung gegen exakte Zahlen bedingt. Trotzdem können wir nicht verneinen, wieder einmal an den seltsamen Umstand zu erinnern, daß die Demokratische Partei in Preußen bei einer Fraktionsstärke von 21 (einzundzwanzig) Abgeordneten seit fünf Jahren 3 (drei) Minister — unter Hinzurechnung des von ihr reklamierten Herrn Becker — stellt, während die Sozialdemokratische Partei sich bei einer Fraktionsstärke von 137 (einhundertsechunddreißig) sich in der gleichen Zeit mit 2 (zwei) Ministern begnügt hat. Auf die Gemüthsheit hin, vom „BT.“ der „den Parteilarithmetic“ bezichtigt zu werden, stellen wir gleichwohl fest, daß in der sozialdemokratischen Fraktion auf 68 Abgeordnete, in der demokratischen auf 7 Abgeordnete ein Minister kommt.

Kun gibt es allerdings Leute, z. B. in der Redaktion des „BT.“, die diesen Zustand ganz in der Ordnung finden, weil sie in der halben Einbildung leben, daß bei ihnen die Autorität in allen „Fragen künstlerischer, kultureller und wissenschaftlicher Art“ konzentriert sei. Ohne uns in einen Meinungssturm mit einem unbeherrschbaren Rarismus hierüber einzulassen zu wollen, möchten

wir feststellen, daß selbst diese schätzenswerten Eigenschaften keine unbedingte Fähigkeit zum Regieren garantieren. Es gibt — wir gestehen es ein — in der Sozialdemokratie und auch sonst unter Republikanern ganz engstirnige Leute, die republikanische Festigkeit, vor allem eine den heutigen Staatsbedürfnissen angemessene Personalpolitik eines Ministers für notwendig halten, als philosophietränkte Reden deren Verfasser mit dem Kopf in die Wolken taucht, während seine Füße den Halt auf dem Erdboden verlieren. Diese engstirnigen, ganz bornierten Republikaner innerhalb und außerhalb der Sozialdemokratie möchten z. B. wissen, was während der letzten fünf Jahre in den demokratisch verwalteten Ministerien und ihren Ressorts zur Republikanisierung des Staatswesens und Staatsapparats geschehen ist, das sich auch nur halbwegs mit den Leistungen der sozialdemokratischen Innenminister Severing und Orzesinski vergleichen ließe.

Diese ganz engstirnigen und bornierten Republikaner sollen sogar nicht einmal bei dem Gedanken in Ohnmacht, daß an die Spitze des Unterrichtsministeriums nicht ein Universitätsprofessor, sondern ein Volksschullehrer treten könnte. Wir wissen, daß dieser Gedanke in vielen demokratischen Kreisen geradezu als Blasphemie angesehen wird, wie wir vermuten, deswegen, weil im Lande draußen die Demokratische Partei besonders um die Unterstützung der Volksschullehrer wirbt.

Rein als Sozialdemokraten aber möchten wir bemerken: Wir lassen es durchaus nicht als Ausgabe unserer Partei auf, die Truppen für anhanglose demokratische Generäle zu stellen, zumal wir irgendeine quantitative Überlegenheit dieser Spezies in bezug auf Führerbegabung bisher nicht haben feststellen können, sondern eher das Gegenteil. Für die Demokratische Partei handelt es sich kurz und schlicht gesprochen, um die Frage, ob sie mit der Mission ein Ende machen will, daß die politische Zufallsstellung, die ihr als der kleinsten Koalitionspartei die meisten Ministerien gab, die für sie den Anspruch auf eine Lebensstellung in dieser glücklichen Situation bedeute.

Ein vorbildlicher Beschluß.

Rein parlamentarischer Abend der preußischen Regierung.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat das preußische Staatsministerium beschlossen, angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen weite Bevölkerungskreise zu kämpfen haben, den alljährlich veranstalteten großen parlamentarischen Empfangsabend der Staatsregierung in diesem Jahre nicht stattfinden zu lassen. Das Staatsministerium wird statt dessen einen Betrag für die Speisungen bedürftiger Schulkinder zur Verfügung stellen.

KPD-Provokateure.

Nach dem Verbrechen von Hartmannsdorf Nordhege gegen Sozialdemokraten.

Wir lesen in der „Chemnitzer Volksstimme“:

Der sozialdemokratische Gewerkschaftsbeamte Reison in Burgstädt, der die Verhandlungen im „Reccenia“-Konflikt leitete, ist seit Wochen das Ziel besonders wütender kommunistischer Angriffe. Daß sich diese Angriffe nach dem Blutbad in Hartmannsdorf maßlos verstärken ist bei der Rindiarbeit der kommunistischen Führung nur zu verständlich. In den letzten Tagen hat man ihm Prügel und Ueberfälle angedroht und in einem kommunistischen (aber natürlich anonymen) Flugblatt verbreitete man über ihn ungeheuerliche Lügen. Man legte ihm in den Mund, daß er die Erwerbslosen als „an dem Blutbad schuldig“ bezeichnet habe uim.

So wird systematisch eine Pogromstimmung erzeugt. Auch an anderen Orten verläuft man, eine solche Stimmung zu schaffen.

In Gelsenau hatte ein kommunistischer Führer öffentlich geäußert, daß man dem Sozialdemokraten Richter, der Gewerkschaftsbeamter des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes ist, die „Fresse vollhauen“ müßte. Richter stellte diesen Heiden, worauf der Kommunist die Neuerung wiederholte. Die Folge war ein Ausschlußverfahren der Organisation. Auf das Ersuchen, von sich aus Kollegen zu benennen, die als Schiedsrichter zu fungieren hätten, schrieb der wackere „Klassenkämpfer“:

„Auf Ihr Schreiben vom 11. Januar 1930 teile ich Ihnen folgendes mit: Auf ein Schiedsgericht verzichte ich. Ich war schon einmal in einem solchen tätig als Beisitzer und weiß, welche ekelhafte Komödie dort gespielt wird. Auch lehne ich ab, mich als Spielball sozialfaschistischer Gewerkschaftsböngzen benutzen zu lassen.“

Das den Grund meines Ausschlusses betrifft, erkläre ich nochmals vor Ihnen: „Diesem Gewerkschaftsböngzen Richter muß die Fresse vollgehauen werden“. Zu diesem Ausspruch stehe ich heute noch und lehne den hoffentlich nicht mehr allzu fernem Tag herbei, wo nicht nur mit jenem Richter, sondern mit der gesamten sozialfaschistischen Führerschaft, von den obersten Spitzen bis herab zu den kleinsten Böngzen, Abrechnung gehalten wird.

Vielles Schreiben mag sich jener Richter an keinen Trostklorden hängen.

Ja, es bleibt nicht bei dieser Hege! In einem Ort des Erzgebirges magen es junge Burschen, die von den Kommunisten maßlos verhehrt waren, zu erklären, daß sie mit diesem Dolchmesser (damit zeigten sie auf einen scharfen Dolch, den sie bei sich trugen) dem ... abends in den Banst stoßen würden.

Wer erinnert sich in diesem Zusammenhang nicht an unseren Genossen Paris in Glauchau, der von einem ähnlich verheherten jungen Burschen (der sich mit Stolz „Kaiserkämpfer“ nannte) niedergestochen wurde?

Und darum sagen wir, daß die kommunistische Führung und die kommunistischen Redakteure die intellektuellen Urheber solcher Mord- und ande-



Wir hatten eine junge Dame zu Tisch gebeten, vertraut mit allem, was man „gesellschaftlichen Schiffs“ nennt, klug und anregend in der Unterhaltung, in jeder Beziehung gewandt und gebildet. Trotzdem würde mancher ehrbare Bürger, dessen heimliche Sünden seine weiße Weste nicht fleckig erscheinen lassen, weit von ihr abgerückt sein. Denn sie schleppt die Last eines Vorurteils mit sich, das bisher bestehen blieb und aller Aufklärungsversuche spottete. „Fürsorgezögling... von der Deffentlichkeit noch immer gleich gefeßt mit „verdorbener Mensch“ und „Verbrecher“

Wir sprachen über die auf so wunderbare Weise zur modernen Erziehung bekehrte Frau Meier, über Bibel und Stock als Er-



ziehungsfaktoren, und es ergab sich von selbst, daß Gerda — so heißt die junge Dame — auch auf ihr Schicksal hinwies. Sie erzählte:

„Wenn ich heute sagen soll, wie ich in Fürsorgeerziehung kam, weiß ich es selbst nicht mehr recht. Mein Vater war gestorben, viele Kinder im Hause, die Mutter voller Sorgen und ich ein we.ug, was man in der Vorstadt „großfressig“ nennt, im Grunde nur bestrebt, als Mensch von starkem Selbständigkeitsgefühl mich nicht hilf-schweigend zu fügen. Als es meiner Mutter zuviel wurde, ging sie mit mir zur „Evangelischen Zentralstelle“, deren leitender Geistlicher mein gesetzlicher Vormund wurde. Ich kam, knapp vierzehnjährig, sehr schwächlich, in eine Dienststelle aufs Land. Sie kennen Landarbeit! Es hieß mit geträumtem Rücken Disteln stechen; den ganzen Kuhstall hatte ich junges Ding zu versorgen. Von aller Welt war man abgeschallt. Geld sah ich niemals, und auch an Kleidung fehlte es sehr. Gerag — ich habe es eines Tages körperlich nicht mehr geschafft und mußte mich mühsam vom Feld nach Hause schleppen, wo ich dem Bauern Bescheid sagte. Die Antwort war eine Ohrfeige, daß mir gleich die Nase blutete

Manche Maßnahme, die von der Behörde sehr gut gemeint ist, scheitert einfach an den wirtschaftlichen Verhältnissen, denen gegenüber man in Amtsstuben machtlos ist. Sie werden im weiteren Verlauf meiner Schilderung noch sehen, wie man, statt zu bessern, genau das Gegenteil erreichen kann und wie es nur einem günstigen Zufall zu danken ist, wenn aller Schaden spurlos an uns vorübergeht. Über zunächst unterstand ich so der Fürsorgeerziehungsbehörde noch nicht, nur dem evangelischen Generalvormund. Man nahm mich aus der ersten Stelle, und ich kam in ein Rettungshaus Langenau als Dienstmädchen. Dort waren vorwiegend ältere Frauen untergebracht.

Die Schwestern waren ungemein streng; das Befehl nahm kein Ende, und mir junges Ding fehlte es an jeder Gesellschaft, an Menschen, die mich verstanden hätten und zu denen man hätte Vertrauen haben können. Ich mußte hier fort, eine andere Lösung gab es nicht.

Für meine Flucht machte ich mir einen Plan. Es war nur möglich, frühmorgens auszukniffen, wenn mich die Schwester eben geweckt hatte. Und eines Tages lief ich fort, barfuß, in düftigster Kleidung, mit fliegenden Haaren die Dorfstraße entlang, gehegt wie eine Wahnstrolche. Es war Anfang Mai. Ich hatte vor, nach B... zu meinen Verwandten zu pilgern. Unterwegs nahm mich ein Bauer auf seinem Wagen nach H. mit. Dort ließ ich mir ungehörig die Dörfer zeigen. Da ich zu kassieren hatte, um nicht fechtzuwerden und kam am ersten Tage nach Waldenburg. Als ich an ein Haus klopfte und eine Frau mit tiefer Stimme nach meinem Wunsch fragte, rannte ich vor Angst wieder fort.

In Niedersatzbrunn nahm mich die kinderreiche Familie eines Schmiedes zur Nacht auf. Ich bekam am nächsten Morgen einige Stullen auf den Weg und die Beschreibung, wie ich zu gehen hatte, und tippelte barfuß ununterbrochen weiter bis in die Nähe von Schmiedau. Dort stürzte ich so erbärmlich und war so erschöpft, daß ich mich w. nend an den Wegrand setzte. So fanden mich Landarbeiter, die vom Felde kamen. Man beratschlagte, was zu tun sei. Ich hörte das Wort „Gemeindevorsteher“ und konnte nur noch sagen: „Um Gottes willen, das nicht, der bringt mich ja sofort wieder in die Anstalt zurück.“ In dem gleichen Augenblick trat ein kleiner Junge aus einem Hause in der



Nähe, wo man mich wohl schon längere Zeit beobachtet haben möchte und führte mich hinein. Am nächsten Tage ging ich dann in verzweifeltem Eilmarsch bis nach Breslau. Zur Mutter traute ich mich nicht; zwar tat ihr der Schritt lange leid. Aber ich unterstand nun einmal dem Generalvormund, und Mutter war darin genau. Ich suchte also Zuflucht bei meinem Onkel und wurde dort auch prompt von der Evangelischen Zentralstelle entdeckt.

Das erste, was mir die evangelische Zentralstelle an Verständnis entgegenzubringen hatte, war eine Ohrfeige, die mich in eine Ecke taumeln ließ. Dazu begrüßte mich das diensthabende Fräulein: „Na warte, du Landstreicherin, du alte, dir werden wir's schon zeigen.“ Und noch dieser üblen Auseinanderlegung ging's wieder in eine Dienststelle auf dem Lande.



Der Bauer nun, dem ich überantwortet wurde, lebte in Scheidung mit seiner Frau. Er sah mich scheinbar als willkommene Erbgabe an, stellte mir, die damals noch völlig ahnungslos war, nach, suchte mich von hinten zu fassen, führte merkwürdige Reden. Ich habe mich schließlich vor ihm gefürchtet. Außerdem: Ich wurde ausgehöhlt, bekam ein Jahr fast nichts anzusehen, landete schließlich wegen Unterernährung im Kreiskrankenhause. Das einzige gescheitete Kleid nahm mir der Bauer wieder fort. Keine eigenen Sachen bekam ich später nur mit Mühe heraus. Und das Ende: Ich lief wieder barfuß davon!

Jetzt wurde es den Christen zuviel. Ich war „ganz und gar verdorben“ und dem Antrage auf Fürsorgeerziehung wurde stattgegeben. Für sechs Wochen kam ich in ein katholisches Heim bei Breslau. Dort ging es auch außerordentlich streng her. Man durfte kaum sprechen; wenn man bei Tisch zu plaudern wagte, gab es sofort einen Anshnauer durch die Schwestern. Die Unterkunfts-räume waren Zellen, die man von innen nicht öffnen konnte.

Der Rest ist kurz wiedergegeben. Man brachte mich, siebzehn-jährig, in eine Stellung in einem Fremdenheim Breslaus. Auch hier war die Arbeit sehr schwer: ein ganzes Stockwerk völlig in Schutz zu halten. Die Gefahr war es nicht minder. Nachts versuchten die dort untergebrachten Herren mehrfach, schlantweg in mein Zimmer einzudringen. Ich habe hinter der verschlossenen Tür nicht schlecht Angst ausgestanden.

„Hat denn die Behörde nie etwas getan, solche Stellen zu kassieren?“

„Die wenigen Revisionen sind für die Kap. Wir selber kamen nie zu den Degenerationen, sondern immer nur in das zuständige Büro, und dort haben einen die mittleren Beamten gemustert und behandelt, als käme man eben wie ein Strichmädchen von der Straße.

Aber eins hat die Fürsorgeerziehung doch Gutes für mich gehabt. Ich lernte eine Dame kennen, die mich verstand und sich wirklich um mich kümmerte. „Man hat dieses Mädchen bisher ganz falsch behandelt“ — sagte diese Beamtin. Ich hatte nicht mehr nötig, ins Büro zu gehen, sondern kam mit allen Wünschen gleich zu ihr. Ihr habe ich manche geblühliche Hilfe zu verdanken. Meine Lebensführung führte wieder dazu, daß in den Anstalten mancher Mangel abgestellt wurde. Und schließlich wurde mir die Ausbildung in einem selbstgewählten Berufe



möglich. Von da ab ging es mir bis zur Entlassung aus der Fürsorgeerziehung einigermassen besser.

„Wenn ich Sie nun recht verstanden habe: Sie wollten mit Ihrer Lebensschilderung sagen, daß Fehler der Jugend zurückgehen auf Fehler in der Erziehung, daß mangelndes Verständnis und Lieblosigkeit den Stock — auch sinnbildlich — führen und daß hier wertvollste Ansätze zu eigener Entfaltung in jungen Menschen vernichtet werden.“

„Ja — und daß selbst amtliche Stellen — von den vielen privaten, die sich umsehen, Menschen „christlich“ zu erziehen, ganz zu schweigen — die gern bessern möchten, ihre Arbeit schottert, sehen durch die gesellschaftlichen Verhältnisse. Solange solche Dinge gewissermaßen unter undenklicher behördlicher Förderung möglich sind, wie sie mit zutreffen, kann man von einer Fürsorge trotz größter materieller Aufwendungen nur schlecht sprechen. Warum? Weil es jede Leidensgenossin nur einem glücklichen Zufall verdankt, wenn die Fürsorge nicht das Gegenteil erreicht.“

Wir schwiegen ein Weilchen, dann sagte Gerda lächelnd: „Eine Bitte, lieber Freund, bevor ich gehe: Lassen Sie Frau Meier meine Erlebnisse mit. Vielleicht, daß sie eigener Sünden gedenkt und die Jugend besser verstehen lernt, wenn sie es noch kann. Leute wie Frau Meier nennen die Jugend immer dann verdorben und die Zeit schlecht, wenn sie ihren persönlichen Interessen unbequem werden.“

„O, ich glaube,“ erwiderte ich und mußte gleichfalls lächeln. „Frau Meier ist schon luriert und zwar auf eine ganz annehmbare Weise.“

Rudolf Zimmer.

Bau eines Höhenflugzeuges

Von Ingenieur M. Grell

Im Auftrag der Rotgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt wird im Einvernehmen mit dem Reichsverkehrsministerium in den Junkers-Werken in Dessau ein mehrmotoriges Höhenflugzeug gebaut, das nach seiner Fertigstellung Flüge in einer Höhe von etwa 15 000 Metern über N. N. unternommen soll. Die Aufgabe dieses Flugzeuges wird der Erforschung der Luftschichten in den genannten Höhen dienen. Gleichzeitig werden durch diese Versuchsmaschine wertvolle Vorarbeiten und Studien für die später zu schaffenden Höhenverkehrsflugzeuge unternommen. Doch wir über kurz und lang zum Bau derartiger Höhenverkehrsflugzeuge schreiten werden, ist sehr wahrscheinlich und ergibt sich eigentlich zwangsläufig aus der fortschrittlichen Entwicklung des Verkehrs und der Forderung nach größeren Geschwindigkeiten derselben. Diese Forderung aber mit Flugzeugen der heute üblichen Formen in dem hierfür zuständigen Flughöhebereich zu erfüllen, ist äußerst schwierig. Selbstverständlich ist man mit allen Mitteln bemüht, Geschwindigkeiten und Reichweiten gleichzeitig zu vergrößern, wobei in diesem Zusammenhang nur an die neue Junkers-Maschine G 38 erinnert werden soll. Ob diese Bemühungen aber zur Erreichung des erstrebten Zieles genügen werden, ist wegen der vorhandenen Schwierigkeiten noch fraglich. Denn bei erhöhter Geschwindigkeit wächst der Luftwiderstand, der zur Anwendung stärkerer Motoren zwingt, die wiederum mehr Betriebsstoff erfordern. Dieser hat größere Flügelbelastungen zur Folge, wodurch die Landegeschwindigkeit erhöht wird, was der Sicherheit des Flugverkehrs durchaus abträglich ist.

Will man also die Formgestaltung unserer heutigen Flugzeuge beibehalten, so besteht bei Anstrengung einer erhöhten Wirtschaftlichkeit des Flugverkehrs, insbesondere der Langstreckenflüge, und bei Beachtung der Sicherheit des Verkehrs die Forderung: Bau von Flugzeugen mit großen Reichweiten und großen Reisegeschwindigkeiten, aber möglichst kleinen Landegeschwindigkeiten. Dieser Forderung wird das Höhenflugzeug genügen.

Das Gelingen des Höhenfluges macht die Erfüllung von zwei grundlegenden Erfordernissen bei der Konstruktion und Ausführung des Flugzeuges zur Bedingung:

1. Luftdicht abgeschlossene Kabinen, in welchen trotz niedriger Außentemperatur und geringer Luftdichte normale Temperaturen und Dichtverhältnisse herrschen.

2. Ein Triebwerk, das in sehr verdünnter und kalter Luft einwandfrei arbeitet.

Diese beiden Forderungen stützen sich auf die besonderen physikalischen Eigenschaften der höheren Luftschichten und sind bei dem heutigen Stand der Technik nicht un schwer zu erfüllen. Der schädliche Einfluss der niedrigen Temperatur von etwa 50 Grad und des geringen Luftdrucks wird durch Schaffung von besonderen doppelwandigen Kabinen, in die mittels Kreislaufgebläse Preßluft eingeführt wird, beseitigt. Auch die Frage der Heizung und einer guten Wärmeisolation ist leicht zu lösen, da es eine Reihe von speziell leichteren Stoffen gibt, die einen hohen Wärmeschutz gewährleisten.

Die Erfüllung der zweiten Forderung, welche das Triebwerk angeht, macht ebenfalls keine Schwierigkeiten. Erhöhte Aufmerksamkeit ist dem Motor zu schenken, da er in jenen Höhen auch unter den genannten Umständen arbeiten soll. Die Anpassung des Motors an diese veränderten Verhältnisse ist eines der wichtigsten Probleme der Höhenflugtechnik. Die Anwendung eines sogenannten Vorverdichters hat auch hier Rat geschaffen. Dieser Vorverdichter saugt Luft verdichtend an und führt sie dem Motor in dem Zustand normalen Druckes zu. Von ebenso großer Wichtigkeit ist auch die Kühlung des Motors, da normalerweise durch die geringen Luftdruckverhältnisse eine Verschlechterung eintritt. Die Leistung der Kühlanlage muß daher bedeutend verbessert werden. Die Fertigung der Luftschraube, die in Luft geringer Dichte arbeiten muß, macht keine Schwierigkeiten. Da die konstruktiven Eigenschaften des Höhenflugzeuges festliegen, kann uns ein Höhenflug, der in absehbarer Zeit stattfinden, nicht überraschen.

Die Vorteile des Höhenfluges sind recht bedeutend. Sie sind jedoch nicht in dem Aufbau des Höhenflugzeuges zu suchen, sondern in den typischen Luftbewegungsverhältnissen der Atmosphäre gegeben. Die Gefahren des schlechten Wetters, wie Stürme, Nebel, Hagel und Schnee, kennt das Höhenflugzeug nicht, da in seinem Flughöhebereich derartige Wetter nicht mehr auftreten. Das Höhenflugzeug wird vielmehr die in der Stratosphäre herrschenden Luftströmungen zur Vergrößerung seiner Geschwindigkeit ausnutzen. Hierbei wird man darauf bedacht sein, bei Flügen nach dem Osten bis auf 13 500 Meter Höhe zu geben, um durch die dort herrschenden Westströmungen eine Zuggeschwindigkeit von 95 Kilometern in der Stunde zu erhalten, während ein westwärts fliegendes Flugzeug eine Höhe von 18 000 Metern aufsucht, um die dort herrschenden Ostwinde auszunutzen. Unter diesen Verhältnissen wird das Höhenflugzeug eine Geschwindigkeit von 450 Stundenkilometern erreichen, die bei voller Nutzlast als eine Dauergeschwindigkeit zu betrachten ist, nicht etwa als eine vorübergehende Spitzengeschwindigkeit, wie sie gelegentlich von Sportflugzeugen erreicht wurde. Zum Vergleich sei gesagt, daß normale Verkehrsflugzeuge eine Reisegeschwindigkeit von 160 Stundenkilometern haben.

Von Wichtigkeit ist auch der Vorteil, den ein Höhenflugzeug gegenüber einem normalen Flugzeug bei einer eventuell notwendig werdenden Notlandung hat. Während letzteres beim Ausfallen des Motors innerhalb weniger Minuten, eventuell sogar Sekunden, landen muß, stehen dem Höhenflugzeug infolge seiner großen Flughöhe hierfür ungefähr eine Stunde und mehr zur Verfügung, was bei Notanflügen den Vorteil hat, daß während dieser Zeit durch ein in der Nähe sich befindendes Schiffes Hilfe gebracht werden kann.

Die „Lehrschau Ho'z“.

Trotz der heutigen Wasserezeugung an Eisen hat das Holz für den Ingenieur und Architekten noch immer eine so wesentliche Bedeutung, daß bereits 1927 der Gedanke auftauchte, im Rahmen der „Lehrschau“ einen umfassenden Überblick über den derzeitigen Stand der Holzforstung und -verwendung zu geben. Der damals aus Zweckmäßigkeitsgründen zurückgestellte Plan wurde im vorigen Jahre durch den Verein Deutscher Ingenieure und andere führende Fachverbände der Holzwirtschaft in Königsberg zum erstenmal ver-

Auf dem Wege zum Einflügelflugzeug



Das neue Junkers-Flugzeug G. 38, von dem in diesen Zeiten berichtet wird, ist ein erheblicher und entscheidender Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung eines Professore Junkers im Jahre 1910 erteilten Patentes über ein „Nur-Flügel-Flugzeug“. Zwar ist die Junkers-Maschine noch kein reines „Nur-Flügel-Flugzeug“, wie der in Tempelhof gezeigte kleine Epenlaub-Endeder, aber sie enthält bereits die wichtigsten Merkmale und Elemente, die für eine endgültige Verwirklichung dieses Prinzips Voraussetzung sind.

Das Junkersche „Nur-Flügel-Flugzeug“ in seiner besten Lösung entzieht alle schädlichen Widerstand erzeugenden Teile, wie Streben, Rotoren, Betriebsstoffbehälter, Fracht, Passagiere und Besatzung dem freien Luftstrom und hält sie in einen besonders geräumigen Flügel, der Rumpf verschwindet völlig. Ein derartiges Flugzeug verbindet mit geringstem Luftwiderstand größten Auftrieb und löst ferner die wirtschaftliche Frage der Luftfahrt, mit geringstem Kraftaufwand größte Leistung zu erzielen. Bog bei unseren bisherigen Verkehrsflugzeugen die größte Quelle der Unwirtschaftlichkeit bei den verwendeten Antriebsmitteln, den heutigen Benzinmotoren, so hat Junkers das Uebel an der Wurzel gepackt, indem er befreit ist, den unrationellen Benzinmotor den Fortschritten und Erfahrungen seines Rotorenbaues entsprechend nach und nach völlig auszuschalten und an seine Stelle einen leichten, starkmotorigen Dieselmotor zu setzen!

Die Amerikaner bauen Dieselmotoren seit einiger Zeit für bestimmte Verkehrsflugzeuge. Bodard hat sich vor allem darin hervorgetan und wertvolle Pionierarbeit geleistet. Die ersten Versuchsflüge führte die Junkers G. 38 allerdings noch mit Junkers-Benzinmotoren aus, da die Junkers-Werke in sehr richtiger Erkenntnis den Einbau der fertigen Dieselmotoren unterließen, um nicht gar zu viele entscheidende Schritte gleichzeitig zu tun, in Anbetracht der überaus wichtigen einschneidenden Neuerungen der G. 38.

Der ganze Aufbau von G. 38 wird von dem völlig freitragenden Flügel, der zulieft 2 Meter dick ist und von Flügelspitze zu Flügelspitze 45 Meter mißt, beherrscht. Die Rotoren befinden sich ganz im Innern der Tragfläche zur Vermeidung unnützen Luftwiderstandes und um sie auch während des Fluges bedienen zu können. Die Luftschrauben sind mit den Rotoren durch eine Kupplung, die allen Anforderungen des Flugzeugbaues hinsichtlich Schwingungen, Drehmomenten entspricht, verbunden. Die Antriebsquelle besteht aus zwei 800-PS-Rotoren (innen), die vierflügelige, und aus zwei 400-PS-Rotoren (außen), die zweiflügelige Luftschrauben antreiben. Der Kommandostand befindet sich vor der Mitte des Flügels in einem

Ausbau, der nach allen Seiten gute Sicht ermöglicht, dahinter liegt der Raum für zwei Flugzeugführer und anschließend der Zentralbedienungsstand für die gesamte Motorenanlage.

Da G. 38 hauptsächlich als Frachtflugzeug gedacht ist, verteilen sich die Räume für Kabinen über das Mittelteil des Flügels und den Rumpf. Auf die Steuerungsorgane ist besondere Rücksicht genommen worden. Durch eine Junkers geschützte Einrichtung ist erreicht worden, daß die Steuerkräfte für die Lenkbarkeit von G. 38 denen eines normalen Flugzeuges entsprechen, und man hat auf Grund der bisherigen Versuchsflüge festgestellt, daß auch weit größere Flügel mittels dieser Einrichtung ebenso leicht steuerbar sein werden. Dem Gewicht des Flugzeuges entsprechend, das leer 13 Tonnen und Fluggewicht 20 bis 24 Tonnen beträgt, ruht diese Last nicht, wie bisher üblich, auf einem zwei-, sondern auf einem vieräderigen Fahrgestell (die Zeit kommt bald, daß man Chassis sagen muß). Je zwei Räder lagern hintereinander in einem Pendelrahmen, und jedes Rad besitzt zur Verkürzung des Auslaufes eine — Luftdruckbremse, die einzeln und verschieden stark betätigt werden kann. Durch Einbau eines Sportrades statt des sonst gebräuchlichen Spornes ist auch die Manövrierfähigkeit der Maschine auf dem Boden bedeutend verbessert worden. Wir nähern uns in diesem Punkt wieder den ersten Anfängen des Flugwesens, als man allgemein zur Aufnahme des Rumpfes am Schwanzende kleine Räder benutzte. Die Länge von G. 38 beträgt 23 Meter. Bei Mitnahme von 3000 Kilogramm Nutzlast beträgt die Reichweite des Flugzeuges 4000 Kilometer, was einer Entfernung Berlin über Frankreich, Spanien bis ins Herz Afrikas, Timbuktú (Senegal), oder, nach Indien gemessen, von Berlin über den Balkan bis Puschir am Persischen Golf entspricht. Diese Reichweite erhöht sich jedoch bedeutend bei Verwendung der Junkerschen Rohmotoren und geht Hand in Hand mit der Steigerung der Tragfähigkeit und hebt hierdurch automatisch die Wirtschaftlichkeit des Flugzeuges im Wettbewerb der Verkehrsmittel in bedeutendem Maße.

Das große Verdienst der Junkers-Werke liegt nicht so sehr darin, daß sie erstklassige Metallflugzeuge herstellen — diese werden anderswo auch gebaut —, sondern darin, daß sie die allein richtige Erkenntnis, daß das Maximum an wirtschaftlichem Fortschritt nur erreichbar ist durch organische Ineinanderfügen von Flugzeug- und Rotorenentwicklung unter einheitlicher Leitung, in die Tat umgesetzt haben. Denn hierin liegt der Schlüssel zur Wirtschaftlichkeit nicht nur des Flugzeugbaues, sondern zum größten Teil auch des Luftverkehrs.

H. Anuschke.

wirkt. Die dort gezeigte „Lehrschau Holz“ wird nun auch, nachdem sie in verschiedener Richtung noch ausgestaltet werden konnte, in Berlin anlässlich der „A. Grünen Woche“ zu sehen sein.

Ein Rundgang durch die einzelnen Abteilungen der Ausstellung wird durch Darstellungen über Waldordnung, Holzgarten und Buchsgebiete, über Begründung und Pflege der Holzbestände zunächst mit den Grundfragen der Forstwirtschaft bekannt machen. In der Abteilung Forstlich werden die Wirkungen von Forstschädlingen und die neuzeitlichen Mittel ihrer Bekämpfung, auf dem Gebiete der Forstbenutzung die modernen Erntemaschinen und verschiedenen Verwendungsformen des Holzes erläutert. Der Stand der Technik in der Forstwirtschaft kommt in einer Zusammenstellung der wichtigsten Geräte und Maschinen zum Ausdruck. Die folgenden Gruppen zeigen die Vorrichtungen zur Ermittlung der Eigenschaften technisch wichtiger Hölzer, deren Verbesserung durch Oberflächenbehandlung, durch Schutzmaßnahmen gegen tierische und pflanzliche Schädlinge und sodann das überaus große Gebiet der Holzverarbeitung und -verwendung. Sägeindustrie, Furnierhandel und Sperrholzindustrie zeigen ihre Erzeugnisse. Beispiele aus dem Erd-, Wege-, Wasser-, Grubenbau, dem Holzbau, dem Modell- und Wasselinstrumentenbau, aus den Gebieten der künstlerischen Holzverarbeitung, des Maschinenbaus, des Flugzeugbaus und der Holzwarenindustrie folgen in übersichtlicher und anschaulicher Darstellung. Schließlich sind der Holzchemie, dem Holz als Brennstoff und den wissenschaftlichen Problemen der Betriebslehre, des Betriebes und des Rechnungswesens sowie des Unterrichtswesens besondere Abteilungen der Lehrschau gewidmet, die dem Forst-, dem Industriellen, dem Ingenieur, dem Architekten und dem Handwerker gleich wertvolle Erkenntnisse zu vermitteln verspricht.

In Ergänzung der Holzschau findet vom 4. bis 7. Februar in der Technischen Hochschule zu Berlin eine Holztagung mit wissenschaftlichen Fachsitzungen über Holzherzeugung, Holzgewinnung

und -ausnutzung, Kahlholz, Sperrholz, Holzigenschaften und Holzverwendung, Bauweisen, Oberflächenbehandlung, Rechnungswesen und Vertrieb sowie anschließend am 8. Februar eine Tagung über Ausbildungswesen statt.

Neue Bücher der Technik

Rudolf Dämmel. Die moderne Naturwissenschaft und der Kosmos. Volkverband der Bücherfreunde. Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2.

Das geschmackvoll gebundene Buch ist als erstes Bändchen der ersten wissenschaftlichen Reihe für die Mitglieder des Volksverbandes der Bücherfreunde hergestellt worden und wird nur an diese abgegeben. Es ist keine trockene Darstellung des wissenschaftlichen Lebens von Humboldt bis Einstein, sondern der Verfasser will eine Art Renue geben, in der besonders interessante Erkenntnisse innerhalb dieser Zeitepoche hervorgehoben werden. Als Grundlage dient Dämmel der Dämonenglaube, der den Menschen seit unbekannter Vorzeit bis in die Gegenwart beherrscht. Dämmel führt seine Leser durch die Jahrhunderte bis zur Zeit der Aufklärung, in der langsam ein neues Weltbild sich formt, das von den alten Dämonien abtrübt. Aber dieser hier beginnende Prozeß, unter den als bedeutendes Ereignis Humboldts fünfbandiges Werk „Kosmos“ fällt, ist auch heute noch nicht vollendet. Dämmel verfolgt die modernen Weltentstehungslehren und die Philosophie der Gegenwart, die in engem Zusammenhang miteinander stehen bis Einstein und Planck, Eddington und Depproffe, Bergson und Delefos. Das Buch ist durchaus allgemeinverständlich geschrieben, und der schwierige Stoff wird in einer so fesselnden, anregenden Form dargestellt, daß seine Lektüre jedem, der sich für naturwissenschaftliche und philosophische Probleme interessiert, auch dem Anfänger, bestens empfohlen werden kann.

